
1 Einleitung

1.1 Das Diachrone des Telegrafisten: Fragen, Formalisierung und Aufbau

Aus den Statistiken der zivilen Küstenfunkstellen weltweit wissen wir, dass die maritime drahtlose Telegrafie spätestens 1999, als die allerletzten Funkoffiziere – funktional obsolet geworden – für immer an Land gingen, ihren weltwirtschaftlichen Nutzen gänzlich eingebüsst hat. Die Statistik der englischen Küstenfunkstelle Portishead Radio (Rufzeichen GKA), der Station mit dem weltweit grössten jährlichen Verkehrsvolumen, in Betrieb von 1928 bis 2000, legt beredtes Zeugnis ab (vgl. Forces War Records, undatiert, sowie Abb. 26). Die Verwendung des Global Maritime Distress and Safety System (GMDSS), das die maritime Telegrafie in der ganzen Bandbreite ersetzen sollte, wurde am 1. Februar 1992 in der International Convention for the Safety of Life at Sea (SOLAS) festgehalten und nach einer Übergangszeit am 1. Februar 1999 obligatorisch. Alle Schiffe ab einem Gewicht von 300 Bruttoregistertonnen sowie alle Passagierschiffe mit internationalem Kurs müssen mit GMDSS ausgestattet sein (vgl. IMO, laufend aktualisiert). Die Zeit der berufsmässigen maritimen drahtlosen Telegrafistinnen und Telegrafisten ist vorbei, sie dauerte fast ein Jahrhundert lang. Spurgeon Roscoe, der eine umfassende historische Darstellung der drahtlosen Kommunikation von Küste zu Schiff (mit Akzent auf den kanadischen Streitkräften) liefert, schreibt von sich:

«Served the final thirty years of the ninety years ships carried a radio officer.»
(Roscoe 2022, 1)

Doch die Praxis der Telegrafie besteht auch ohne Funkoffiziere auf See und ohne Küstenfunkstellen weiter. Täglich werden Tausende von nicht berufsmässigen weltweiten Telegrafiefunkverbindungen getätigt – nunmehr von Amateurfunkstationen. Das globale telegrafische Verkehrsaufkommen auf den Kurzwellenbändern des Amateurfunkdienstes kann in Echtzeit verfolgt werden (vgl. Reverse Beacon Network).

Mehr noch erfährt die drahtlose Telegrafie als technisches Steckenpferd für ehemalige und Hobbytelegrafisten ihre globale Reamateurisierung und verwirklicht damit ihre eigene nostalgische Prospektion: Die drahtlose Telegrafie ist in ihrer Art von neuem experimentell und ohne pekuniäre Vorstellungswelt verfasst. Sie knüpft seit 1999 auf ganzer Linie an ihre eigenen elektromagnetischen Versuche um 1890 an.

Die Person im Signalweg – der Telegrafist oder die Telegrafistin – transzendiert mit diesem Rückbezug die Figurationen der drahtlosen Telegrafie. Diese Figurationen werden im Wortsinn diachron, indem sie mehr als hundert Jahre später, spätestens ab 1999, homolog entstehen. Sie nehmen in der Gegenwart jene Attribute des Amatoriellen an, die sie in der Urzeit der Telegrafie, als alles noch vorwissenschaftliches Versuchen-und-Irren aufgrund einer elektromagnetischen Faszination und nur gerade dies war, angenommen hatten – bevor der exponentiell steigende wirtschaftliche Nutzen der drahtlosen Telegrafie als hegemoniale Kommunikationsart über die Kontinente hinweg evident und prädominant wurde.

In dieser Monografie untersuche ich die Zusammenhänge von Menschen, Dingen und Prozessen in der drahtlosen maritimen Telegrafie, vom Aufstieg bis zu ihrem kommerziellen Niedergang, ferner ihre laientelegrafische Schattengeschichte, also die Ereigniswelten der nicht kommerziellen Telegrafie, und ihre diachrone Reamateurisierung, damit das Fortbestehen der Telegrafie als technisches Steckenpferd.

Diese Monografie leistet einen Beitrag zur kulturgeschichtlichen Erforschung der maritimen Telegrafistinnen und Telegrafisten im technologischen, vorstellungsweltlichen und materiellen Zeitlauf und beleuchtet auch den ersten elektrisch-binären, kommunikativ-ternären (digitalen, vgl. Kapitel 5.2) Lebenszyklus in der technologischen Kommunikation. Auf der Grundlage der Figurationstheorie von Norbert Elias und der narrativen Interviewmethode nach Pierre Bourdieu erhebe und erläutere ich dazu empirische Daten aus der letzten Generation professioneller Seefunker. Ich gehe dabei praxeologisch auf das flache Zusammenwirken von Personen, Dingen und Prozessen ein sowie auf die eigenen und fremden Vorstellungswelten, denen Telegrafistinnen und Telegrafisten, aber auch die Gesamtgesellschaft auf partikuläre Weise (Spiritismus und anderes) anhängen und in der diachronen Reamateurisierung weiter anhängen (Schattengeschichte und nostalgische Prospektion).

Welches sind konkret die Fragen, zu denen ich in dieser Monografie forsche?

Die übergeordnete Frage ist die nach der Verfasstheit, dem Arbeitsfeld und der «Karriere» der Telegrafistin und des Telegrafisten der internationalen Handelsmarine, von deren Emergenz zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

In den einzelnen Kapiteln erörtere ich die sich daraus ergebenden Teilfragen. So auf der Grundlage von Postings in geschlossenen Social-Media-Gruppen gleich im Vorwort die Frage nach ihrer allerersten Berührung mit dem Morsen und mit der Beschreibung dessen, wie die Telegrafisten überhaupt zu ihrem Beruf kamen.

Kommerzialisierung/Professionalisierung der drahtlosen Telegrafie

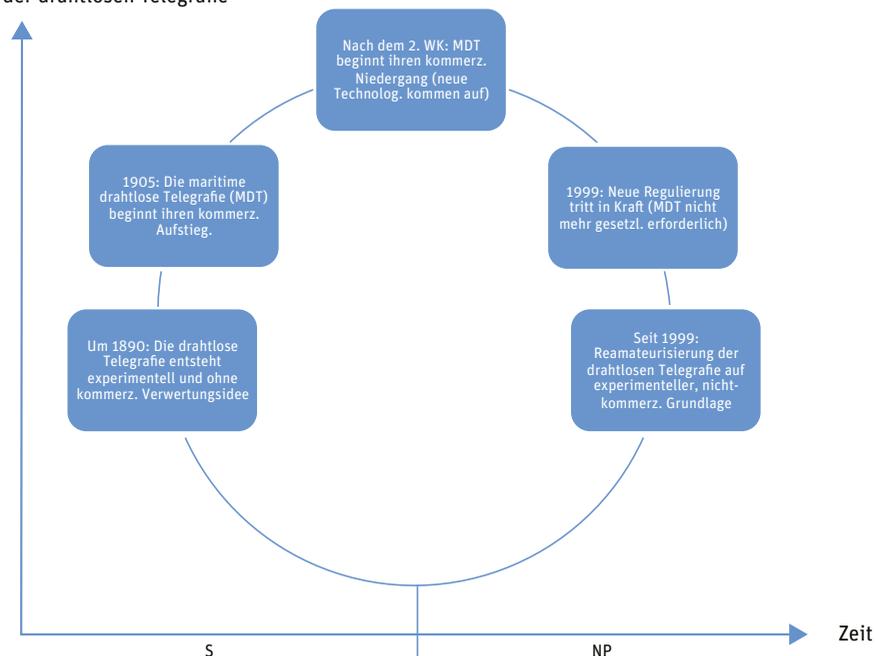


Abb. 2: Formalisierung des Lebenszyklus der drahtlosen Telegrafie und damit eines allerersten elektrisch-binären, kommunikativ-ternären («digitalen») Protokolls sowie der Dichotomie laientelegrafische Schattengeschichte (S) / nostalgische Prospektion (NP).

Die Teilfragen nach dem Wie, Wo und mithilfe welcher technischer Gerätschaften und in welchem administrativen und regulatorischen Rahmen Telegrafistinnen und Telegrafisten der Handelsmarine ihren Beruf ausübten sowie nach den Anknüpfungspunkten ihrer telegrafischen Arbeitsleistung (Vorgesetzte an Bord, Küstenfunkstellen, Reeder usw.) behandle ich vor allem in Kapitel 3; ebenso die regulatorische Zäsur im Februar 1999, als der Berufsstand international «ausgemustert» wurde.

Weitere Fragen, die sich zum generellen Erkenntnisinteresse in dieser empirisch-kulturwissenschaftlichen Arbeit verbinden, sind: Was geschah mit dem Telegrafisten und der Telegrafistin und ihrer spezifischen Fähigkeit des Telegrafierens, nachdem der Berufsstand untergegangen war; auf welche Weise wurde diesem drahtlos verbreiteten Code weiter gefrönt; was geschah mit dem dazu nötigen technischen Gerät; wie wurde es seitdem verwendet, gesammelt, archiviert?

Im letzten Kapitel (Kapitel 6) fasse ich die Antworten auf die Fragen, die ich in den folgenden Kapiteln erforsche, zusammen.

1.2 Methodologische Vorrede: Vom «Verstehen» der «Figurationen»

Ohne den theoretischen Überlegungen in Kapitel 3 allzu weit vorgreifen zu wollen, sei an dieser Stelle schon das Besteck ausgebreitet, das die Figurationstheorie von Norbert Elias – der, nebenbei erwähnt, Militärtelegrafist gewesen war – für den vorliegenden Band bereithält. Ich bin auf diesen soziologischen Ansatz aus dem Jahr 1970 neu gestossen, weil er im «Stresstest» des Materials – ethnografische Beobachtungen, Artefakte, Handlungsabläufe usf. – deduktiv die Fäden zusammenzubinden vermag, die mir die flache Handlungshierarchie im vorliegenden Forschungsgegenstand austreut.

Elias' Verzicht auf die überkommene Einteilung der Untersuchungsebene in Mikro, Meso und Makro kann ich in meiner Arbeit empirisch nachvollziehen, ist doch der Telegrafist als integraler Teil des Signalwegs in dessen mannigfachen materiellen und immateriellen Verzweigungen (Hersteller von Morsetasten, Antennen, Funkgeräten, Handlungsabläufe an Bord und im Kontakt mit der Küste und darüber hinaus bis zu den Adressaten eines Telegramms usf.) eingebunden, unabhängig von vertikalen Ebenendifferenzierungen.

Die Person im Signalweg ist eine solche sowohl in technologischer (Kodierer/Dekodierer) als auch in prozessualer Hinsicht, kommt ihr doch eine Mittlerfunktion zu, wahrgenommen zwischen Absender und Empfänger einer drahtlosen telegrafischen Nachricht.

Dieses Prozesshafte, das dem Vorwärtsdrall einer zu übermittelnden Nachricht grundsätzlich innewohnt, korrespondiert im Geiste auch mit Elias' Präferenz, seine Theorie der Figurationen lieber als Prozesssoziologie verstanden zu wissen. Zumal Figurationen die Eigenschaft haben, flüchtig zu sein, sie verändern sich laufend, zu immer neuen, zuweilen auch wiederkehrenden Figurationen.

Die Eignung beziehungsweise die Aktualität des Figurationstheorems für die Betrachtung der maritimen drahtlosen Telegrafie wird auch von Marie-Hélène Adam, Szilvia Gellai und Julia Knifka in ihrem Band *Technisierte Lebenswelt. Über den Prozess der Figuration von Mensch und Technik* (2016) angedeutet:

«Die durch neue Technologien entstehenden Interferenzen, Abhängigkeiten und Verflechtungen zwischen Mensch und Technik wollen wir in Anlehnung an Norbert Elias mit dem Begriff der Figuration fassen. Der Terminus wurde

ursprünglich als Korrektiv zeitgenössischer soziologischer Theorien eingeführt und wurde unlängst in der Kommunikations- und Medientheorie aufgegriffen.»
(Adam et al. 2016, 16)

Hatten die Autorinnen damit vor allem die neuen Medien des digitalen Zeitalters im Blick, gehen sie gleichwohl an die Wurzel der Figurationstheorie zurück – um sie in der Technologie der Gegenwart auszulegen:

«Wir knüpfen an das originäre Konzept an, mit dem Elias der Auffassung, die das Individuum als ‹ausserhalb› der Gesellschaft existierend betrachtet, gegenzusteuern gedachte. Der Figurationsbegriff sollte die soziologische Dichotomie von Individuum und Gesellschaft auflösen und jene dynamischen Interdependenzgeflechte beschreiben, die soziale Beziehungen kennzeichnen.»
(Adam et al. 2016, 16)

Ähnlich schreibt dazu Hans-Peter Bartels:

«Der Begriff der Figuration dient nun dazu, ein einfaches begriffliches Werkzeug zu schaffen, mit dessen Hilfe man den gesellschaftlichen Zwang, so zu sprechen und zu denken, als ob ‹Individuum› und ‹Gesellschaft› zwei verschiedene und überdies auch noch antagonistische Figuren sind, zu lockern.»
(Bartels 1995, 24)

Was aber ist unter einer Figuration zu verstehen? Elias dazu:

«Wenn vier Menschen um den Tisch herumsitzen und miteinander Karten spielen, bilden sie eine Figuration. Ihre Handlungen sind interdependent.»
(Elias 2006, 172)

Welche Rolle kommt dabei den «Karten» zu? Dem «Tisch», um den die Akteure sitzen? Ohne diese Objekte wäre die Figuration dieser «vier Menschen» nicht beschreibbar. Mehr noch, stehen ein Tisch und Karten zur Verfügung, ist das die Bedingung dafür, dass vier Menschen überhaupt erst «spielen» können, vier andere und wiederum andere Menschen, die ein Spiel überhaupt erst deshalb in der Zeit fortsetzen können, weil die ursprüngliche Figuration sie einschloss. Werden Tisch und Karten so zu Handlungsträgern? Diese Frage ist in dieser Monografie wichtig, weil neben den Akteuren eine Fülle von Gegenständen, materiell und immateriell, sich ideell zu Figurationen zusammensetzen. Umgekehrt kommen den Akteuren, den Telegrafistinnen und Telegrafisten in ihrer Funktion als genuin technologisches Interface im drahtlosen telegrafischen Signalweg Eigenschaften zu, die in ihrer mechanistischen Logik als dinghaft verstanden werden können: In Figurationen der drahtlosen Telegrafie gehen Akteure, Objekte, Handlungsabläufe usw. in einer flachen Handlungshierarchie dergestalt analytisch ineinander über, dass der Begriff des «Aktan-

ten», des nicht humanen Handlungsträgers, ins Feld geführt werden kann. Letzteres allgemein von Bruno Latour in seiner Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT). Sie enthält die Prämisse, dass Menschen stets unter der Massgabe der Handlungen anderer *Menschen* und *Entitäten* agieren. Latour schreibt:

«An «actor» in the hyphenated expression of actor-network is not the source of an action but the moving target of a vast array of entities swarming toward it.»
(Latour 2005, 46)

Für die vorliegende Monografie erachte ich die weitere Planierung der eliaschen Idee von der flachen Figuration zu der, wie mir scheint, bereits in ihr angelegten handlungstheoretischen «Aufwertung» der Dingwelt in logische «Aktanten» als fruchtbar. Figurationen aus Akteuren und Aktanten sind es, die mich hier interessieren.

Zu einem der neuesten Ansätze in der Tradition der Figurationstheorie beziehungsweise der Prozesssoziologie gehören, zumal in Bezug auf die Medien, die kommunikativen Figurationen. Sie bieten einen neuen theoretischen Rahmen in der Beantwortung der Frage nach dem sozialen Wandel, der durch die Medialisierung flankiert beziehungsweise vorangetrieben wird:

«Irrespective of the social domains that we are talking about, their social construction changes when it takes place with the help of media.» (Hepp et al. 2018a, 4)

Unter Zuhilfenahme der auf Elias und Latour aufbauenden Ideen untersuche ich, wie die laientelegrafische Schattengeschichte und die nostalgische Projektion der drahtlosen Telegrafie in der diachronen Reamateurisierung aufgehen, sich also in einem neuen kommunikativen Kontext wandeln und sich darin behaupten konnten – trotz der starken Konkurrenz durch die globalen und instantanen Kommunikationsmittel wie E-Mail oder Social Media.

Wer sind die Telegrafisten? Was taten sie früher, was tun sie heute? Und wie lassen sich Daten über sie erheben? Ich gehe hier von der einfachsten Definition des Telegrafisten aus, das heisst von all jenen, die sich in die Lage versetzt haben – sei es durch formale Ausbildung oder kolloquiales beziehungsweise Selbststudium –, telegrafischen Code in einer für die drahtlose Übermittlung tauglichen Geschwindigkeit zu dekodieren und zu kodieren.

Diese Geschwindigkeit setze ich sehr permissiv bei 30 Buchstaben pro Minute an. Sie markiert eine mögliche Schwelle zwischen den fließend sich in Morsecode Verständigenden und all jenen, die gelegentlich und unter Zuhilfenahme von Dekodierlisten und/oder Audioaufnahmen morsen, so etwa junge Pfadfinderinnen und Pfadfinder usw. Am anderen Ende des Spektrums stehen die berufsmässigen Telegrafisten, die über ein Zertifikat einer staatlich anerkannten Funkerschule verfügen, sowie die Funkamateure, die bis vor ei-

nigen Jahren noch eine Morseprüfung ablegen mussten (in der Regel 60 Buchstaben pro Minute) und die sich heute im Selbststudium die drahtlose Telegrafie aneignen, um sie – meist recht regelmässig – auf den Amateurfunkbändern nicht pekuniär auszuüben.

Während die Telegrafisten heute also auf den Amateurfunkbändern (zum grössten Teil auf Kurzwelle) zu finden sind, waren die zivilen Berufs-telegrafisten neunzig Jahre lang auf Schiffen und bei Küstenfunkstellen in Lohn und Brot. Viele von ihnen sind heute Funkamateure. Unabhängig davon verständigen sie sich auch heute noch, organisieren Treffen, korrespondieren auf den sozialen Medien, tauschen sich da in offenen und in geschlossenen Gruppen rege aus.

Zur Begrifflichkeit: «Amateurfunker» und «Funkamateur» verwende ich synonym. Während «Amateurfunker» sich von der Tatsache ableitet, dass der Funker hier kein professioneller ist, sondern ein Amateur, und seine Betätigung keinen kommerziellen Zweck hat, lässt sich zu «Funkamateur» sagen, dass der Funker zwar sehr wohl ein (geprüfter) Funker sein kann, sich aber dennoch mit dem Amateurfunk beschäftigt, während er einen anderen Beruf ausübt. Beide Lesarten sind gebräuchlich, wenn auch viele darauf bestehen, «Funkamateure» zu sein, weil «Amateurfunker» etwas Pejoratives anhafte. Ich verwende in dieser Monografie den Begriff «Funkamateur»; in den narrativen Interviews wurde von den Befragten gelegentlich «Amateurfunker» verwendet. Der «Amateurfunkdienst» wird in § 4 der deutschen Frequenzverordnung (FreqV) so definiert: «Funkdienst, der von Funkamateuren untereinander, zu experimentellen und technisch-wissenschaftlichen Studien, zur eigenen Weiterbildung, zur Völkerverständigung und zur Unterstützung von Hilfsaktionen in Not- und Katastrophenfällen wahrgenommen wird.» (Art. 1)

Die letzte Generation von Berufs-telegrafistinnen und Berufs-telegrafisten der Schweiz feiert ihre jährliche Zusammenkunft als Ehemaligentreffen von Bern Radio, der schweizerischen Küstenfunkstelle, in Bern. Ich habe mit einzelnen ehemaligen Berufs-telegrafisten narrative Interviews geführt, um Daten zu gewinnen und entsprechend die Figurationen der drahtlosen maritimen Telegrafie auszuloten. Dies betrieb ich auch durch Recherchen und teilnehmende Beobachtung in den Gruppierungen und Vereinen, zu denen sich ehemalige Berufs-telegrafisten weltweit verbunden haben. Die Tatsache, dass die Telegrafie auf See 1999 formal abgeschafft wurde, bemisst das heutige Lebensalter der ehemaligen Berufs-telegrafisten im günstigsten Fall auf rund sechzig, die meisten aber sind wesentlich, Jahrzehnte älter. Mit ihnen wird der Berufsstand untergehen. Es wird in absehbarer Zukunft nicht mehr möglich sein, ehemalige Berufs-telegrafisten selbst zu sprechen und zu befragen, und nur noch Informationen aus zweiter Hand werden dannzumal zugänglich sein.

Diese ethnografische Überlegung hat mich zusätzlich dazu bewogen, die Methode des narrativen Interviews zu wählen. Diese qualitative Methode erlaubt es, Figurationen im Gespräch herauszuschälen, etwa indem die Befragten alles berichten, was ihnen in ihrem Arbeitsalltag und darüber hinaus begegnete, widerfuhr, zustieß; ferner über alle Objekte und Geräte, über alle Funktionen, die an Bord vom Telegrafisten zu erledigen waren, über alle Menschen an Bord, alle Weisungen und Entscheidungswege usw. Auch über ihre Ausbildung, ihre Gefühle, ihre Erlebnisse auf See. Die Umstände der Funktionsausübung auf See oder an der Küste sind objektivierbar, lassen sich die Gerätschaften doch herunterbrechen im Wesentlichen auf je eine Morsetaste, einen Kopfhörer, einen Empfänger, einen Sender samt Netzgerät, gegebenenfalls einen Leistungsverstärker, ein Antennenabstimmgerät, eine Antennenzuleitung (meistens aus Kupfer), Antennendraht; ferner auf eine Schreibmaschine, Schreibpapier, Stift, Telegrammformulare. Ich habe in den Streams und Gruppen (Social-Media-Netzwerke) und in Internetfunkerguppen und Onlinevereinigungen ehemaliger Berufs-telegrafisten der Handelsmarine Hunderte Aufnahmen von maritimen Funkräumen weltweit gesammelt.

Sie wiederholen in unterschiedlichen Anordnungen und Möblierungen exakt dasselbe, in diesem Absatz festgehaltene Material. Eine Varianz ist praktisch nur bezüglich der Hersteller, des Alters der Gerätschaften sowie ihres technischen Stands zu sehen – nicht aber in ihrer grundsätzlichen Anlage. Ihre technologische Figuration erweist sich als diachron, auch weil sie sich im Amateurfunk perpetuiert und bis zum heutigen Tag als Standardtypologie der drahtlosen telegrafischen Funkstation Bestand hat – reamateurisiert und in Erfüllung ihrer eigenen nostalgischen Prospektion. Diesen objektivierbaren Figurationssegmenten aus dem Reich der Aktanten stehen die Telegrafisten als Berufsleute gegenüber. Ihre Funkerausbildung, ihre Gefühle und Erlebnisse (auf See) sind individuell, subjektiv und in der Zukunft nicht wiederholbar. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, führte ich längere narrative Interviews mit Personen, die als Telegrafisten zur See gefahren sind. Auf die dabei angewendete empathische Methode des Zuhörens und des Verstehens (nach Bourdieu) gehe ich in Kapitel 3.7 ein.

Mit dieser Monografie beleuchte ich die integrierende und figurativ mannigfach interdependente Mittlerposition des maritimen Telegrafisten in den technologischen Settings der vergangenen Jahrzehnte, vom Aufkommen der drahtlosen Telegrafie auf See nach 1900 über ihren kommerziellen Höhepunkt nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu ihrer formal markierten Obsoleszenz 1999. Die Schattengeschichte der drahtlosen Telegrafie mündete mit diesem Fanal in ihre nostalgische Prospektion.